

Eine besondere Frau für besondere Mädchen

Autor(en): **Siegrist, Beatrice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft**

Band (Jahr): - **(1998)**

Heft 1

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-843425>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eine besondere Frau für besondere Mädchen

Gespräch mit Beatrice Siegrist

Heute, beinahe achtzigjährig, wohnt Beatrice Siegrist in einem Appartement des Vinzentianums, das früher einmal ein Kinderheim war, und jetzt, in einem modernen Neubau, ältere Menschen beherbergt, einige aus dem geistlichen Stand, aber auch Studentinnen und Studenten. Das Haus wird geleitet von Franziskanerinnen aus Erlenbach (Deutschland). Eine beinahe klösterliche Atmosphäre. Aus ihrem Fenster überblickt Beatrice Siegrist einen grossen Teil der Stadt: die Elisabethenkirche, die Münstertürme und den weiten Himmel, bis hin zum Schwarzwald. Sie lebt hier inmitten der Dinge, die sie schon immer liebte: Bilder, Bücher und Musik. Sie hat sich in all den Jahren wenig verändert: hellwach, humorvoll, offen für Neues, kurz – eine Persönlichkeit.

Die Auswanderung von Schweizer Bauern, zu denen die Vorfahren von Beatrice Siegrist gehörten, gab es bereits im 17. Jahrhundert, damals fast ausschliesslich nach Deutschland. Als in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Gutsbesitzer verschiedener Länder auf ihren Betrieben die Milchwirtschaft einführten, gehörte es zum guten Ton, einen Spezialisten aus der Schweiz zu engagieren. Die Schweiz war damals, was man heute gerne vergisst, bitter arm und deshalb ein klassisches Auswanderungsland. Viele Schweizer emigrierten nach Nord- und Südamerika, nach Russland, nach Deutschland und nach Frankreich. Der Vater von Beatrice Siegrist verwaltete einen grossen Gutsbetrieb bei Verdun, jener nordfranzösischen Kleinstadt an der Maas, wo in der Knochenmühle des Ersten Weltkrieges 700 000 Soldaten fielen. Wie so viele Auslandschweizer kehrte die Familie Siegrist vor den Schrecken des Völkermordens in die Schweiz zurück. Wie viele andere auch, mussten sie ihre Hoffnungen und Illusionen zurücklassen, um in der alten Heimat neu anzufangen.

Meine beiden Brüder, welche früh verstarben, und meine Schwester kamen in Verdun zur Welt. Ich selber

bin 1918 in der Schweiz geboren. Wir lebten in Wangen bei Olten in einfachen Verhältnissen. Mein Vater, welcher wieder Arbeit in der Industrie gefunden hatte, konnte hier ein Haus erwerben.

Als Beatrice dreizehn war, starb ihr Vater, zwei Jahre später die Mutter. Für das Kind brach eine Welt zusammen.

Die frühe Begegnung mit dem Tod hat mich geprägt. Zwei Jahre lang trug ich schwarze Kleider. Meine ältere Schwester und ihr Mann, die mich aufgenommen hatten und sich liebevoll um mich kümmerten, liessen mir meine Trauer, was ihnen hoch anzurechnen ist.

Nach dem Besuch der Bezirksschule absolvierte sie eine Handelsschule, die Ecole supérieure du Commerce in Gambach bei Fribourg. Während dieser Zeit lebte sie in einem Töchterpensionat. Nach der

Rückkehr zu Schwester und Schwager in Olten folgte eine kaufmännische Lehre im Verlag Otto Walter AG.

Ich habe mich schon damals, kaum zwanzigjährig, um die jungen Frauen in der Druckerei des Verlags gekümmert, denn ich sah, wie hart es für sie war, den ganzen Tag hinter den Maschinen zu stehen. Für mich wurde klar, dass ich einen sozialen Beruf ausüben wollte. Zufälligerweise nahm mich eine Sekretärin mit nach Basel, wo das Katharinenheim sein 25-Jahre-Jubiläum feierte.

Das Katharinenheim war damals, kurz vor dem zweiten Weltkrieg, ein Heim für schwererziehbare Mädchen. Die Heimerziehung, insbesondere für Mädchen, steckte zu jener Zeit noch in den Kinderschuhen. Weder kannte man das Kleingruppensystem noch fand man es nötig, dissozialen Mädchen eine Berufslernlehre zu vermitteln. Gezwungenermassen standen Disziplin und Ord-



nung im Vordergrund, anders wäre auch ein derart grosses Kollektiv nicht zu führen gewesen.

Für mich war jene Begegnung mit den fünfzig Jugendlichen, die ich bei den Aufführungen zum Jubiläum beobachten durfte, der Schritt in die Jugendarbeit. Kurz nach meinem Besuch in Basel nahm ich heimlich Kontakt mit der Heimleiterin auf. Sie begegnete mir mit Skepsis. Gerade volljährig geworden, bewarb ich mich – ohne jemandem etwas zu sagen – um eine Praktikantenstelle. Zu Hause wollten meine Schwester und mein Schwager diesen Entschluss überhaupt nicht verstehen. Sie fanden, diese Ausbildung sei für eine junge Frau zu wenig attraktiv und versuchten vehement, mich umzustimmen. Man schickte mich sogar zum Dekan der Pfarrei, der sich bemühte, mich von meinem Entschluss abzubringen. Als ich dann doch von zu Hause fortging, wusste ich, dass dieser Schritt in die Sozialarbeit richtig und wichtig war. Niemand begleitete mich an die Bahn; ich war zwar frei, hatte aber kein Daheim mehr.



Man muss sich das vorstellen: eine junge Frau anno 1938. Sie hatte schon sehr früh ihre Eltern verloren und war entschlossen, gegen den Widerstand jener Menschen, die sie liebten und die sie liebte, ihren Weg zu gehen. Im Bewusstsein, alle Brücken hinter sich abubrechen.

Im Katharinenheim gab es zwei grosse Schlafsäle für fünfzig Mädchen. In einem dieser Zimmer hatte ich mein Bett hinter einem Vorhang. Ich musste im Speisesaal mit diesen Mädchen essen und für Ordnung sorgen. Von morgens um sechs bis abends um zehn Uhr war ich ununterbrochen an der Arbeit. Nebst der Betreuungstätigkeit wurde ich auch im Büro eingesetzt. Da ich eine kaufmännische Lehre hinter mir hatte, fand man, ich sei für die Administration geeignet. Ich musste sehr, sehr viel arbeiten, und ich hatte oft Heimweh.

Drei Monate nach ihrem Wegzug aus Olten, in der Adventszeit, bekam sie einen Brief von ihrem Schwager. Er schrieb, man habe eingesehen, dass sie ihren eigenen Weg gehen müsse und dass die Schwester und er dies jetzt auch akzeptieren wollten; die Türe sei jederzeit offen für sie.

Mitten im Krieg, von 1941–1943, absolvierte Beatrice Siegrist die Fürsorgerschule. Während mehre-

rer Jahre war sie in den vom Katharinawerk geleiteten Erziehungsheimen und Institutionen tätig. Ihr wurde damals klar, dass sie ihr Wissen über schwierige Mädchen erweitern wollte. Die Frage der Gleichstellung von weiblichen und männlichen Jugendlichen war für sie eine selbstverständliche Forderung. Schon damals. Lange bevor das Wort Feminismus zur Umgangssprache gehörte.

So begann ich an der Universität Fribourg Heilpädagogik und Psychologie zu studieren. Es waren wunderbare und lehrreiche Jahre. Nach einer Zeit der harten Alltagsarbeit im Heim konnte ich dank der Beschäftigung mit der Wissenschaft wieder aufatmen und neue Erkenntnisse erwerben.

Zur Ausbildung gehörten weitere Praktika, die sie im Ausland machen wollte, und so kam die junge Frau kurz nach dem Weltkrieg nach Hamburg, in ein grosses staatliches Mädchenerziehungsheim.

Ich musste mich beim Leiter im Hamburger Erziehungsministerium vorstellen, einem ehemaligen Gestapo-Mann, der sich kurz vor dem Kriegsende von der Nazibewegung distanziert hatte. Das zerbombte Hamburg erlebte ich in einer Notphase. Es gab viele Kriegswaisen. Wir führten eine Aufnahmestation für

Als Lebenswerk von Beatrice Siegrist kann der **Verein pädagogisch-therapeutischer Institutionen für weibliche Jugendliche** betrachtet werden, der das organisatorische Dach der drei Foyers bildet:

- das **Foyer Neubad** dient als Beobachtungsstation der Abklärung und Begutachtung verhaltensauffälliger Mädchen zwischen 14–18 Jahren
- das **Foyer Rütimeyer** ist eine offene sozialpädagogische Wohngruppe für verhaltensauffällige und suchtgefährdete Mädchen zwischen 15–18 Jahren
- das **Foyer in den Ziegelhöfen** nimmt 13–19jährige weibliche Jugendliche in Notsituationen auf, mit dem Ziel, eine aktive Krisenbewältigung in Gang zu setzen.

geschlechtskranke Mädchen, die auf den Strich gegangen waren, um zu überleben, und gaben ihnen Unterkunft und Arbeit. Notgedrungen herrschten chaotische Zustände.

Die Beschäftigung mit Mädchen aus schwierigsten Verhältnissen sollte zur Lebensaufgabe dieser Frau werden, die selber aus einem bürgerlich geprägten, religiösen Milieu stammte, das sie nie verleugnete. Im Gegenteil: sie orientierte sich nicht nur am Vorbild ihrer früh verstorbenen Mutter, sondern auch an Katharina von Siena und Ignatius von Loyola.

Das zweite Praktikum absolvierte ich in Paris, wo eine reiche Dame aus Strassburg ein Heim gegründet hatte. Hier im «Le Nid», dem Nest, kamen jugendliche Prostituierte unter, welche man auf der elementarsten Stufe zur Arbeit anzuleiten versuchte. Zu zweit waren wir Nacht für Nacht unterwegs im Milieu, wo sich viele Frauen und Mädchen, meistens aus bitterer Not, gegen Geld verkauften. Sie versuchten wir herauszuholen und ihnen ein Nest, eine Heimat zu geben.

Nach ihrer Ausbildung war Beatrice Siegrist vorerst wieder in Basel für das Katharinenwerk tätig und zwar an der Schertlingasse, wo man ein Haus besass, das für Ausbildungsveranstaltungen verwendet wurde, jetzt aber leerstand.

Ich machte dem Katharinenwerk den Vorschlag, Lehrtöchter aufzunehmen, welche nicht direkt ins Heim gehören, d.h. Jugendliche, die fähig sind, einem Beruf nachzugehen, wenn sie eine intensive Betreuung haben.

Das war eine neuartige Idee. Schwierige Mädchen sollten nicht ins Erziehungsheim gesteckt werden, wo man versuchte, mit disziplinären Massnahmen Versäumtes nachzuholen. Beatrice Siegrist wollte Jugendlichen in einer kleinen, offenen Gruppe helfen, sie so fördern und unterstützen, dass sie den Anforderungen der Arbeitswelt ausserhalb des pädagogischen Schonraumes gewachsen waren. Dieses Konzept ist

heute längst anerkannt. Damals in den Sechzigerjahren war es noch neu.

Die Idee wurde aufgegriffen, und so entstand das Foyer Auberg. Der Begriff Foyer, den ich verwendete, will deutlich machen, dass ich darunter ein Begegnungszentrum verstehe. Das Wort beinhaltet relativ viel und etikettiert nicht so wie der Begriff «Heim», der oft einen negativen Beigeschmack hat.

Das Foyer Auberg bestand während sieben Jahren. Zu diesem Zeitpunkt wurde auch das alte Katharinenheim an der Holeestrasse aufgelöst. Man baute an seiner Stelle ein Altersheim. Weil genügend Raumreserven vorhanden waren, bot man ihr die Möglichkeit, ein neues Foyer zu gründen.

Ursprünglich wollte ich eine Aufangstation, ähnlich wie das «Le Nid» in Paris. Es bestand aber eine grosse Nachfrage nach einer Beobachtungsstation zur Begutachtung sozial auffälliger und auch straffälliger weiblicher Jugendlicher. Im Foyer Neubad, so hiess die Station, hatten wir es mit schwierigeren Mädchen zu tun, zum Teil auch vom Jugendanwalt überwiesenen, straffällig gewordenen Jugendlichen.

Ein Problem stellte die Finanzierung der neuen Station dar. Beatrice Siegrist verschaffte sich Zugang zu Politikern, und es gelang ihr, mit der ihr eigenen Überzeugungskraft und Hartnäckigkeit, das notwendige Startgeld zusammenzubetteln. Alles in allem 160 000 Franken. Noch heute lacht sie über jenen Regierungsrat, der, bereits als sie in der Tür stand, sagte, me git nyt, und dann doch dafür sorgte, dass sie ihren Beitrag erhielt.

Beatrice Siegrist war nicht nur eine Pionierin der Mädchenheim-erziehung, sie hat auch sehr viel getan für die Ausbildung junger Psychiater im Kanton Basel-Stadt. Etliche Ärztinnen und Ärzte haben in ihren Foyers auch einen vertieften Einblick nicht nur in die Seele schwieriger Jugendlicher erhalten, sondern auch erkennen müssen, wie stark sozial triste Verhältnisse das Leben eines jungen Menschen prägen können.

Bei dieser neuen Tätigkeit legte ich grossen Wert auf eine enge Zusammenarbeit mit der Kinderpsychiatrischen Poliklinik, die uns immer einen Arzt zur Verfügung stellte. Ergänzend wurde auch die Stelle einer Psychologin bewilligt. So konn-

Fortsetzung: Seite 9 (nach Regionalteil)

Verhaltensauffällige oder

dissoziale Jugendliche

sind junge Menschen, die, so eine landläufige Definition, sich selber und ihrer Umwelt Schwierigkeiten bereiten. Mehr zum Verständnis dieser Jugendlichen mag ein Auszug aus einem Aufsatz geben, den eine Sechzehnjährige im Foyer in den Ziegelhöfen geschrieben hat:

- Ich stürze ab, wenn ich wütend bin und eine schlechte Laune habe. Ich gehe auf die Gasse und beruhige mich mit einem Joint oder Alkohol.
- Ich stürze ab, wenn ich vor etwas Angst habe. Wenn ich einen Joint rauche, dann habe ich weniger Angst und Hemmungen und sehe die Dinge lockerer.

- Ich stürze ab, wenn ich traurig bin und an meine ganze Vergangenheit denke. Vor allem an meinen Vater, der mich mehrmals vergewaltigt hat. Ich möchte dann nichts mehr denken müssen.
- Ich stürze ab, wenn ich flüchten will, wenn ich über nichts mehr nachdenken will, was mich belastet, neu für mich ist, mich nervt, ärgert oder traurig macht.
- Ich stürze ab, um zu zeigen, dass ich in Not und Verzweiflung bin, damit die Leute um mich herum auf mich zukommen, sich um mich kümmern, mit mir reden und mich bemitleiden.

Fortsetzung von Seite 7 (Eine besondere Frau...)

ten wir in einem interdisziplinären Team arbeiten. Gemeinsam wurde beraten und Pläne ausgearbeitet, wie den uns anvertrauten Jugendlichen am besten zu helfen sei. Dieses Vorgehen mit wöchentlichen Teamsitzungen war seinerzeit Neuland.

Der Aufenthalt in einer Beobachtungsstation dauert rund sechs Monate. Anschliessend geht es darum, für die Mädchen eine Unterkunft zu finden – in einer Familie oder in einem anderen Heim – wo die Erkenntnisse aus der pädagogisch-psychiatrischen Abklärung umgesetzt werden können.

Wir hatten oft Mühe, für die Mädchen nach dem Beobachtungsaufenthalt einen geeigneten Platz zu finden, und so kam es zur Gründung des Foyer Rütimeyer als Nachfolge des Foyer Auberg, wobei die beiden Stationen noch kurze Zeit nebeneinander existierten. Ich brachte viele Methoden ein, die ich in Paris kennengelernt und im Foyer Auberg angewandt hatte. Die Mädchen durften z.B. bis um elf Uhr in den Ausgang. Dies wurde von vielen traditionell orientierten Pädagogen mit Skepsis aufgenommen. Die Mädchen konnten auch ihre Freunde mit nach Hause nehmen, denn ich war der Meinung, dass der Umgang der beiden Geschlechter nur dann natürlich sein kann, wenn man Jugendlichen auch genügend Gelegenheit gibt, sich zu treffen und miteinander Kontakt zu haben.

Das alles ist heute selbstverständlich. Seinerzeit wurden diese Versuche mit Misstrauen beobachtet. Dass Beatrice Siegrist ihren Weg unbeirrt ging, hat damit zu tun, dass sie – auch jenseits ihres grossen fachlichen Wissens – die Mädchen, die man ihr anvertraute, gern hatte. Sie mochte sie ganz persönlich und das spürten sie. Sie stellte jene Vertrauensbeziehung her, die nicht lernbar ist und die nur auf der Basis zwischenmenschlicher Sympathie entstehen kann.

Abends habe ich immer auf die Mädchen gewartet, bis sie aus dem Ausgang zurückkamen. Ein junger

Mensch ist froh, wenn er erzählen kann, was er erlebt hat. Mit jungen Menschen kommt man am besten ins Gespräch, wenn ihr Herz von den Erlebnissen des Tages voll ist. Oft lag ich schon im Bett und hatte das Licht noch an, und jedes kam zu mir, um eine gute Nacht zu wünschen. Manchmal sasssen die Mädchen auf dem Bettrand und erzählten, was sie bewegte.

Das Foyer in den Ziegelhöfen war ihre letzte Heimgründung. Als Durchgangsstation entsprach es am ehesten jenem «Nest», das sie schon immer auch in Basel hatte schaffen wollen. Es war das erste seiner Art in der Schweiz. In Ergänzung zu den anderen Foyers hatte es die Möglichkeit, Mädchen in Notsituationen jederzeit, Tag und Nacht, aufzunehmen.

Für Burschen gab es das Basler Aufnahmeheim. Mädchen aber, die von der Polizei aufgegriffen wurden, kamen bis 1985 in den Lohnhof, das baselstädtische Untersuchungsgefängnis.

Mit dem Foyer in den Ziegelhöfen, mit seiner offenen und geschlossenen Abteilung, hatte Beatrice Siegrist eine Lücke in der stationären Erziehung in Basel geschlossen. Endlich war es nicht mehr nötig, schwierige

13- und 14jährige vorübergehend im Gefängnis unterzubringen.

Sie ist gewiss eine aussergewöhnliche Frau. Mit grossem Engagement hat sie sich ein Leben lang für weibliche Jugendliche aus schwierigsten sozialen Verhältnissen eingesetzt und hunderten von ihnen eine Heimat gegeben. Zahlreichen Erzieherinnen und Erziehern, auch jungen Ärztinnen und Ärzten, hat sie wichtige Impulse im praktischen Umgang mit Jugendlichen gegeben und ihnen die Liebe zu ihrem Beruf vermittelt. Sie hat ein wichtiges Kapitel in der schweizerischen Heimgeschichte geschrieben und sich darüber hinaus auch für die Gleichstellung von Frau und Mann eingesetzt, lange bevor dieses Thema öffentlich diskutiert wurde. Dass ihr im November 1996, sie war jetzt 78jährig, von der Universität Basel die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät verliehen wurde...

...war für mich eine totale Überraschung. Ich fiel aus allen Wolken. Meine ganzen bisherigen Arbeiten waren ja so selbstverständlich gewesen. Die öffentliche Ehrung war ein wunderschönes Schlussbouquet.

